

Ph. Funke's und G. H. C. Lippold's

neuestes

Natur- und Kunstlexicon,

enthaltend

die meisten, insbesondere aber die gemeinnützigsten Gegenstände

aus der

Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie,
Technologie und Deconomie.

Zum bequemen Gebrauche

für

Jedermann.

Nach den bisher gemachten Entdeckungen, Erfahrungen, Erfindungen und
Beobachtungen aus dem Gebiete der oben erwähnten Wissenschaften,

von einem

Bereine mehrerer Gelehrten

neu bearbeitet, vermehrt und verbessert.

Sechster Band.

(Mit drey Kupfertafeln.)

Wien, 1825.

Wey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

Gedruckt bey Chr. Fried. Schade.

776829-B.

6.

der Hunde. Eine äußere bewegliche, fleischig = knorpelige Nase besitzen nur der Mensch und die Säugthiere. Eigenthümlich ist dem Menschen sowohl die besondere Gestalt, als auch die aufgerichtete Stellung seiner Nase. Die der Affen ist platt und kurz und weit von der edlen Haltung der menschlichen entfernt. Vergl. Ant. Scarpa anatomicae disquisitiones de auditu et olfactu, Ticini et Mediol. 1789. (Uebers. Scarpa's anatom. Untersuchungen des Gehörs und Geruchs v. C. H. Th. Schreger, Nürnberg, 1800. 4. S. Th. Sommering's Abbildung der menschl. Organe des Geruchs 1809. J. F. Schröter, die menschl. Nase, oder das Geruchsorgan nach den Abbildungen, von Sommering neu dargestellt. Leipzig 1812.)

Nasembreme, (s. Bremsf. Nr. 5.)

Nasenfisch (*Cyprinus nasus*), heißt ein Fisch aus dem Karpfengeschlechte, aus der Familie mit getheiltem Schwanz. In verschiedenen Provinzen Deutschlands wird er Nase, Aste, Döfing, Schnäper, Schwarzbauch u. s. w. genannt. Seine Länge beträgt etwa einen Fuß; das Gewicht anderthalb bis zwey Pfund. Der Körper ist schmal und lang; auf dem Rücken hell olivenfarbig oder schwärzlich; an den Seiten verliert sich die Rückenfarbe allmählig, und geht ins Silberweiße über, welches die Farbe des Bauches ist. Das eigentliche Artenkennzeichen dieses Fisches, wodurch man ihn von den übrigen Karpfenarten mit getheiltem Schwanz unterscheiden kann, besteht darin, daß das Maul unter dem stumpfen Oberkiefer zurückgezogen; das Bauchfell inwendig schwarz, und die Afterflosse mit fünfzehn Strahlen versehen ist. Von den übrigen Flossen hat die an der Brust sechszehn; die am Bauche dreizehn; die Schwanzflosse zwey und zwanzig, und die Rückenflosse zwölf Strahlen. Die beyden letztern sind schwärzlich, die übrigen röthlich.

Man findet diesen Fisch besonders im nördlichen Deutschlande, aber auch in Italien häufig in der Tiefe großer Seen, aus welchen er im Frühjahr, um zu laichen, in die mit den Seen verbundenen Flüssen geht. Seine Nahrung sind Grundkräuter und Würmer. Das weiße, saßliche, mit Gräten stark durchwebte Fleisch wird von Aertern gegessen; viele ekeln sich aber wegen der Farbe des Bauchfells davor. (S. Bloch's Naturgesch. der Fische Deutschl.)

Nashorn, oder *Rhinoceros*, (*Rhinoceros*). Dieses fürchterliche Thier war schon den Alten bekannt, und ist in spätern Zeiten von einer Menge Reisender beschrieben worden; dennoch blieb seine Naturgeschichte noch immer mit einem Schleyer umhüllt, den erst die neuesten Reisenden größtentheils wegzuziehen Gelegenheit fanden. Längst wußte man, daß es Nashörner mit Einem und mit zwey Hörnern gebe; man hielt dieß aber entweder für Zufall, oder für bloße Abweichung ohne einen Artenunterschied zu ahnen, und nahm nur Eine Art an. Linné setzte das Nashorn in seine zweyte Ordnung zwischen den Gürtelthieren und dem Elephanten. Blumenbach stellt es weit schicklicher in seiner neunten Ordnung zwischen dem Elephanten und dem Flusspferde auf. Jetzt ist es nun völlig entschieden, daß die Nashörner mit zwey Hörnern eine eigene, von den einhörnigen verschiedene Art ausmachen. Dieses einfache oder gedoppelte, feste, fast kegelförmige, auf der Nase sitzende Horn, und die drey Mahl gespaltene Hufe der vier Füße machen die Geschlechtskennzeichen dieser Thiere aus.

1) Das **Afrikanische Nashorn** (*R. Africanus*). Andere nennen es das zweyhörnige (*R. bicornis*). Als Artencharakter gibt Blumenbach den Mangel der Border- oder Schneidezähne an. Durch Sparmann und LeWailant haben wir vollständige Nachrichten von diesem Thiere. Es bewohnt Afrika,

besonders die südlichen Theile desselben, und ehemahls das Vorgebirge der guten Hoffnung, von wo es sich aber zurück nach dem Innern des Landes gezogen hat, seitdem sich Holländische Colonisten daselbst verbreitet und das Land in Besitz genommen haben. Noch zu Sparmann's Zeiten, in dem Zeitraume von 1772 bis 1776, gab es in Quammedaka innerhalb den Gränzen der Holländischen Colonie Nashörner; zu Le Vaillant's Zeiten aber kein einziges mehr. Die Größe dieser Thiere ist nicht immer gleich, wovon der Grund vielleicht nicht bloß in dem verschiedenen Alter zu suchen ist. Das kleinste von denen, die Sparmann's Gefährten erlegten, maß in der Länge von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes elf und einen halben Fuß, war sieben Fuß hoch, und in der Mitte des Leibes zwölf Fuß von Umfang. Der Kopf hat mit dem Schweinskopfe die größte Aehnlichkeit; die Schnauze läuft von allen Seiten spitzig zusammen, wie bey den Schildkröten; die Oberlippe ist etwas länger, als die untere; die Augen sind sehr klein und liegen tief im Kopfe. Die beyden Hörner, welche dem Thiere vorn auf der Nase sitzen, sind nicht nur unter sich, sondern auch bey verschiedenen Thieren von verschiedener Größe; doch macht das Geschlecht hier keinen Unterschied, und sie zeigen sich bey den Weibchen eben so, wie bey den Männchen. Das vordere ist ungefähr (doch nicht allemahl) um ein Drittel länger als das hintere. Beyde haben nicht sowohl die Form eines Kegels, als vielmehr einer Weinflasche, deren Hals aber oben spitzig zuläuft und merklich nach hinten gebogen ist. Das Vorderhorn des kleinern Nashorns fand Sparmann nur einen Fuß in der Länge, und auf der Grundfläche fünf Zoll im Durchmesser; bey dem größern war es noch ein Mahl so lang, also zwey Fuß, und die Grundfläche hieß sieben Zoll im Durchmesser. Diese Verschiedenheit in der Größe

der Hörner beyder Thiere stand gar nicht im Verhältniß mit der Verschiedenheit ihrer körperlichen Größe. In Ansehung der Bestandtheile scheinen die Hörner aus parallelaufenden hornartigen Fibern zu bestehen, die an der untern Hälfte mit ihren Spizen an mehreren Orten stark hervorstecken, wodurch die Oberfläche rauh, wie eine Bürste, anzufühlen wird; die obere dünnere Hälfte der Hörner ist dagegen glatt, wie bey dem Nashen. Der Abstand beyder Hörner beträgt etwa zwey Zoll. Sie sind keinesweges in dem Knochen des Hirnschädels fest gewachsen, sondern sitzen nur auf der Haut mittelst eines sehnen- und knorpelartigen Wesens fest, welches dem Messer bey dem Durchschneiden gemaltig widersteht. Das Nashorn kann daher seine Hörner bewegen, und Le Vaillant verschob sie mit der Haut hin und her; aber das Thier kann ihnen auch mittelst der daselbst befindlichen starken Muskeln nach Belieben eine sehr feste Stellung geben. Im Zorne sind sie allemahl fest, und man kann daraus leicht erklären, wie das Thier dann so viel damit auszurichten, z. B. tiefe Furchen in der Erde aufzureißen und große Steine weit weg zu schleudern, im Stande ist.

Die äußere Haut, welche den Körper des Afrikanischen Nashorns bedeckt, ist nicht, wie sie bisher vom Nashorn überhaupt angegeben wurde, undurchdringlich und mit Falten und Runzeln bedeckt, sondern vielmehr völlig glatt anliegend, wie bey dem Elephanten, auch eben so rauh und scharf, wie bey diesem. Auf dem Rücken fand sie Sparmann anderthalb Zoll dick, an den Seiten etwas dünner, aber nicht ganz so fest. Ihre Farbe war aschgrau und am Unterleibe fleischfarben, fast wie die menschliche Haut. Der etwa drey Fuß lange Schwanz ist einen Zoll dick und verdünnt sich nach dem Ende hin. Haare erblickt man nirgends auf dem ganzen Körper, ausgenommen

einzelne, dunkelashfarbene, einen Zoll lange am Rande der Ohren, zwischen und um die Hörner und am Schwanz; sie gleichen aber mehr Borsten. Die dicken, plumpen Beine sind ziemlich kurz, und die Füße nehmen kaum einen größern Umfang ein. Vorwärts sind letztere in drey Hufe gespalten, wovon der mittlere der größte ist; hinterwärts, wie bey dem Elephanten, mit einer schwieligten Haut versehen. — Von dem Gewicht des Thieres kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß fünf Mann das Kleinere, von Sparmann's Gefährten erlegte, nicht von der Stelle zu bewegen im Stande waren. — Bey der Zergliederung fand Sparmann, daß die Eingeweide des Nashorns am meisten mit denen des Pferdes überein kommen, daß es also nicht zu den wiederkäuenden und mit Talg, sondern zu den mit Fett oder Schmalz versehenen Thieren gehöre. Das Herz fand der Zergliederer anderthalb Fuß lang und die Nieren einen Fuß im Durchmesser. Eine Gallenblase zeigte sich nicht. Der Magen war voll von noch ganz frischen Wurzeln, Zweigen und saftigen Kräutern. Von erstern beyden hatten viele Stücke die Länge eines kleinen Fingers. Die Excremente sind den Pferdeäpfeln gleich, aber trockner und vier Zoll im Durchmesser. Das Nashorn läßt sie niemals ganz, sondern zerstampft sie nach dem Abgange mit den Füßen. — Die Junge fand Sparmann ganz weich; mithin ist es Fabel, daß das Nashorn mittelst seiner rauhen Zunge wund, ja gar todt lecken könne, wie man bis dahin erzählte. Die harten Lippen sind hinlänglich, um die Zweige und andere harten Pflanzentheile abzuschneiden, und sie vertreten daher völlig die Stelle der Vorderzähne. Ausgewachsene Nashörner haben in jeder Kinnlade auf jeder Seite sieben, also zusammen acht und zwanzig Backenzähne. Die Hirnhöhle ist kleiner, als bey dem Menschen; die Nasenhöhle aber

sehr groß, woraus Sparmann den scharfen Geruch des Thieres erklärt.

Das Nashorn zeigt wenig List und Verschlagenheit, und ist überhaupt ziemlich träge; ungereizt thut es so leicht den Menschen keinen Schaden; beleidigt aber rennt es blind und wüthend auf Alles los, was ihm in den Weg kommt, und zertritt mit den Füßen, und zerreißt mit den Hörnern den Gegenstand seiner Rache. Es läuft schnell, und reißt im Laufe die Erde mit dem Horne auf, während es hinten mit den Beinen ausschlägt, und seinen Harn von sich läßt. Sein Gesicht ist schlecht und reicht nur kurz vorwärts, daher es auch damit seinen Feind nur schwer erspähet; dagegen ist der Geruch und das Gehör äußerst fein, und diese ersetzen dem Nashorn jenen Mangel vollkommen. Beym geringsten Geräusch stutzt das Thier und spißt die Ohren. Wenn es Verdacht schöpft, hält es die Nase in den Wind, und blickt dann von allen Seiten umher. Wer ihm nahe kommen will, muß alles Geräusch vermeiden, besonders aber seinen Weg gegen den Wind nehmen. Wenn ein Nashorn verwundet ist, wird es wüthend, reißt die Erde auf, und schleudert Steine und was da liegt, wie Hagel vor sich hin; wird es in die Enge getrieben, so biethet es seinen Feinden die Spitze, und sucht ihnen — Hunden oder Menschen — den Bauch aufzureißen, wie es die Erde auffurcht. Es besitzt viel Lebenskraft, und wüthet, wenn es schon durch mehrere Schüsse tödtlich verwundet und niedergestürzt ist, noch immer auf der Erde fort. Wenn es verwundet ist, stößt es, wie Le Wallant ausdrücklich bezeugt, ein fürchterliches Geschrey aus; obgleich Andere sagen, daß das Nashorn keine Stimme habe, sondern nur eine Art von Schnarchen hören lasse.

Am Tage pflegt das Nashorn, wenn es nicht aufgeschucht wird, still zu liegen, des Abends und des Morgens aber und vielleicht die ganze Nacht hindurch,

geht es auf Nahrung aus, und begibt sich nach den Sümpfen, um sich zu wälzen. Uebrigens soll es Reinlichkeit lieben, und seinen Urath immer an bestimmten Orten ablegen. — Mit andern Thieren lebt es friedlich, da es kein Raubthier ist, und Löwen, Leoparden, Hyänen und andere reißende Thiere es mit ihm nicht aufzunehmen wagen. Von der Art seiner Fortpflanzung fehlen uns Nachrichten; doch ist, aus dem Körperbaue zu urtheilen, so viel gewiß, daß die Begattung auf die gewöhnliche Art geschieht. Junge, die man bisweilen gefangen hat, sollen so zahm geworden seyn, daß sie aus den Händen freßen. Ihrer Dummheit und Plumpheit wegen waren sie aber weiter nicht zu gebrauchen. — Die alten Römer ließen öfters lebendige Nashörner für ihre Kampfspiele nach Rom bringen. Es waren zweyhörnige, folglich Afrikanische, wie man nicht nur aus den Beschreibungen ihrer Schriftsteller, sondern auch aus alten Denkmählern sieht. Wahrscheinlich fing man diese starken Thiere in Gruben, wie auch noch jetzt in Afrika geschieht. Die Afrikaner erlegen sie aber auch mit Schießgewehr. Le Vaillant erwähnt nicht, daß eiserne Kugeln dazu nöthig wären, wie Pennant annimmt. Die Hottentotten schleichen sich, dem Winde entgegen, auf dem Bauche so nahe an das Nashorn, bis sie es, hinter einem Gebüsch versteckt, glauben treffen zu können. Sie essen, wie andere Afrikaner, das Fleisch des Thieres gern; es ist dem Schweinefleische am Geschmache ähnlich, nur von Alten sehr grob und hart, von Jungen hingegen mürbe. Das Fett kann als Butter gebraucht werden; aus der getrockneten Haut macht man in Afrika Pfeitschen, Spazierstöcke, Schilde und Panzer, und aus den Hörnern Becher und andere Sachen. Das Blut trinken die Hottentotten als ein eingebildetes Hülfsmittel wider gewisse Krankheiten.

2) Das Asiatische Nashorn,

(*R. Asiaticus*), wird von Gintgen auch unter dem Nahmen des einhörigen Nashorns (*R. unicornis*) im System aufgestellt. Es unterscheidet sich von dem Afrikanischen nicht nur durch das einfache Horn, welches vorn auf der Nasenspitze steht, und bisweilen an viertelhalb Fuß lang, schwarz und glatt ist, sondern auch dadurch, daß vorn im Maule, in jeder Kinnlade zwey Schneidezähne oder Vorderzähne stehen. Nach Pennant enthält jede Kinnlade sechs Backenzähne, wovon der erste vom Schneidezahn entfernt steht; es ist indeß die Frage, ob bey völlig ausgewachsenen Thieren dieser Art nicht auch sieben, und also zusammen acht und zwanzig Backenzähne vorhanden sind, wie bey ausgewachsenen Afrikanischen Nashörnern. Von diesen haben Jüngere auch nur sechs, ja oft nur erst fünf Backenzähne unten und oben auf jeder Seite. Die lange Oberlippe hängt über der untern her. Sie ist sehr beweglich, und dient sowohl zum Sammeln des Futters, als auch dasselbe in den Mund zu bringen. Die Ohren sind groß, aufgerichtet und stark gespißt; die Augen klein und trübe; die Haut des Körpers nackt, rauh, höckrig, dick und stark; in der Gegend des Halses legt sie sich in große Falten; eine andere Falte geht von den Schultern bis nach den Vorderbeinen, und noch eine andere von dem Hintertheile des Rückens nach den Dickbeinen; der Schwanz ist dünn, am Ende platt und an den Seiten mit dicken, steifen, schwarzen Haaren besetzt; der Bauch hängt weit herab; die Beine sind kurz und stark; die Hufe dreyspalzig. In der Größe, Farbe und Lebensart kommt das Asiatische Nashorn dem vorigen bey. Es hat ebenfals ein kurzes, blödes Gesicht, aber ein feines Gehör und einen scharfen Geruch. Seine Nahrung besteht in allerley stachligtten und andern Gewächsen. Es lebt einsam in den dichten, schattenreichen

Wäldern von Bengalen, Siam, Cochinchina, in den südlichsten Provinzen des Sinesischen Reichs, auf Java und Sumatra, in der Nachbarschaft von Flüssen und Sümpfen. Da man hier bisweilen auch Tiger bey dem Nashorn angetroffen hat, so ist daraus ohne Zweifel die Sage entstanden, als lebten beyde Thiere in Gemeinschaft. — Wie das Afrikanische, wälzt sich auch dieses Nashorn gern in den Sümpfen. Sein Naturell stimmt mit dem vom vorigen überein. Es beleidigt nicht leicht einen Menschen, der ihm aus dem Wege geht, läßt aber auch seinen Zorn eben so an dem aus, der ihm zu nahe kommt. Pennant führt einen gewissen Engländer nahmentlich an, dem ein Nashorn in Ostindien den Bauch aufgerissen hatte. Glücklicherweise war die Verletzung nicht tödtlich, und der Beschädigte wurde wieder hergestellt. — Ob die Zunge des Asiatischen Nashorns glatt oder rauh sey, scheint noch nicht ganz entschieden. Pennant und Andere behaupten das Erstere.

In Ostindien ist man das Fleisch des Nashorns; die Haut, die Zähne, die Hufe und Hörner werden für Arzneymittel gehalten. — Plinius erzählt, daß das Nashorn und der Elephant im Streite lebten, und fürchterliche Kämpfe hielten; da er selbst nicht untersuchen konnte, so war es verzeihlich, daß er sich diese und andere Märchen, womit seine Naturgeschichte angefüllt ist, als Wahrheit aufheften ließ. Jetzt weiß man nichts davon. Daß das einhornige Nashorn in den ältern Zeiten Anlaß zur Fabel vom Einhorn gab, welches immer noch bald im Innern von Afrika, bald im Innern von Asien vorhanden seyn soll, ist gewiß; ob aber das **Q** Reem der Hebräer, welches nicht nur die Lutherische, sondern auch Lateinische ältere Bibelübersetzungen durch Einhorn verdolmetschen, wirklich das Nashorn sey, wie noch jetzt Mehrere behaupten, ist

Ch. Ph. Zuntz's R. u. R. VI. 20.

sehr zu bezweifeln. Die Stellen, wo des Reems Erwähnung geschieht, sind 4 Mos. XXIV, 8. 5 Mos. XXXIII, 17. Job XXIX, 9 — 12. Psalm XXII, 22. Psalm XCII, 11. Jes. XXXIV, 7. und andere. Man sieht aus diesen Stellen, daß das Reem oder Rem bey den Morgenländern ein sehr gewöhnliches Bild der Stärke, des Muths und der Unbändigkeit gewesen seyn müsse. Nun läßt sich aber nicht wohl begreifen, daß die Schriftsteller und Dichter ihre Bilder von Thieren sollten hergenommen haben, die in so weit entfernten, ihnen völlig unbekanntem Ländern — ostwärts in Ostindien, westlich im Innern von Afrika — lebten. Hätten sie ja durch Nachrichten davon gewußt, so wären sie immer dem großen Haufen unverständlich geblieben, besonders da sie davon reden, als wäre Jedermann das Reem bekannt.

Sollte das Nashorn etwa in den frühesten Zeiten in Palästina und den umliegenden Gegenden gelebt haben? Dieß ist nicht wahrscheinlich; denn erstlich hätte man damahls ohne Feuerwaffe wohl eben so wenig ein so starkes Thier ausrotten können, als es jetzt die Wilden im Innern von Afrika mit ihren Bogen und Pfeilen vermögen; zweitens redet auch der Palmist und besonders Jesaias, der noch späterhin lebte, von dem Reem, als von einem noch vorhandenen Thiere. Wäre aber damahls das Nashorn noch in den Morgenländern gewesen, so hätten es die Alten auch ganz gewiß gekannt. Die Uebersetzung des Wortes durch Einhorn ist überdieß sehr willkürlich, und stützt sich keinesweges auf Etymologie. Vielmehr wird aus allen Umständen wahrscheinlich, daß der wilde Büffel unter Reem zu verstehen sey, den man in den Morgenländern noch jetzt findet, und den man damahls wohl schwerlich, wie jetzt, in Italien und einigen andern Ländern zu zähmen gewagt hatte. »Da wer-

den die Einhörner — sagt Jesaias nach Lutter in der angeführten Stelle — herunter müssen, und die Farren, sammt den gemästeten Ochsen.« Mich dünkt, schon diese Zusammenstellung entscheidet für den Büffel.

Uebrigens ist es bemerkenswerth, daß man in Sibirien, wie Pallas versichert, im Jahre 1771 im sandigen Ufer des Wiluiflusses, der unterhalb Jakutsk im vier und sechsßigsten Grade nördlicher Breite in die Lena fällt, ein ganz unverkehrtes Nashorn mit Haut, Sehnen und noch einigem Fleische fand, welches in dem gefrorenen Boden nicht verweset war. Der Kopf davon befindet sich noch im Petersburger Museum. (S. Pallas nov. Com. Petrop. XVII. p. 535). Im Fürstenthume Gotha bey Burgtonna und am Harze bey Herzberg sind Knochen vom Nashorn gefunden worden. (Siehe Lichtenberg's und Voigt's Magazin für das Neueste etc. III. St. 4. S. 2).

Ob das Nashorn, das der Engländer William Bell auf Sumatra fand, und welches zwey Hörner, eine glatt anliegende Haut und dabey, wie das Asiatische, in jeder Kinnlade zwey Schneidezähne hatte, wie R. Forster (siehe Le Vaillant's Reise III. S. 122. Anm.) vermuthet, noch eine dritte Art sey, müssen nähere Beobachtungen lehren. (S. Pennant I. S. 146. v. Zimmermann's geogr. Zool. II. S. 145. v. Schreber's Säugeth. II. S. 44. Taf. 78. Blumenbach's Handb. S. 123. Richer über die fabelhaften Thiere. S. 29).

Es war eigentlich im December 1771, wo am Wiluiflusse von den dortigen Jakutischen Jägern der ganze Körper eines Nashorns oder Rhinoceros gefunden ward. Er lag halb unter dem gefrorenen Sande des gedachten Flusses begraben. Die Jakuten schnitten den Kopf und die Beine ab, und überschickten diesen seltenen Fund durch

den Amtmann Swan Argunof wohlbehalten nach Irkutsk. Der dabey befindliche Bericht besagte, daß das Thier schon sehr verweset etwa eine Klafter vom Wasser und vier Klafter von dem hohen steilen Ufer gelegen hätte. Die Messung gab seine Länge zu drey drey viertel Russische Ellen oder Arschinen, die Höhe aber zu drittehalb dergleichen Ellen an. Der ganze Körper des Thieres habe noch die natürliche dicke Haut gehabt, sey aber so verweset gewesen, daß man nichts Ganzes, als den Kopf und die Beine habe davon bringen können. In Irkutsk fand nun Pallas im März des folgenden 1772. Jahres die überschickten Theile und sah sogleich, daß sie einem erwachsenen Nashorn gehörten. Der Kopf hat noch seine natürliche Haut mit ihrer äußern Organisation, und kurze Haare auf er einen Seite. Sogar die Augenlieder schienen nicht völlig ausgefault zu seyn. Unter der Haut lag hin und wieder um die Knochen, ingleichen in der Hirnhöhle eine lehmartige Substanz, welche von den vornehmsten weichen Theilen herzurühren schien. An den Beinen sah man außer der Haut noch starke Ueberreste von den Gelenkbändern und Sehnen. Das Horn des Rüssels und die Hufe fehlten; aber die Stelle des erstern und die Spaltung der Füße war genau zu erkennen.

Die Ursache der wunderbaren Erhaltung eines Thieres, das vor vielen Jahrtausenden bey einer unbekanntenen Revolution der Erde seinen Tod in den Fluthen fand, und entweder aus wärmern Ländern hierher getrieben ward, oder vielleicht gar hier lebte, weil etwa das Klima auch hier warm war, ist bloß in der jetzigen Kälte dieser nördlichen Gegenden zu suchen, denn das Erdreich thauet am Wilui im Sommer nie in einer beträchtlichen Tiefe auf. Die wärmsten hochgelegenen Sandstrecken erreicht die Sommerwärme bis auf zwey Ellen in der Tiefe; aber in den Thälern, wo der

Boden aus Thon und Sand gemischt ist, findet man am Ende des Sommers die Erde nur eine halbe Elle tief aufgethauet und tiefer hin alles gefroren. Ohne diesem Umstand wäre es nicht möglich gewesen, daß sich das Rhinoceros so lange hätte erhalten können. (S. Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs. III. S. 97).

N a s h o r n k ä f e r, (*Scarabaeus nasicornis*.) Es ist leicht zu errathen, woher dieser einheimische, nicht unbekanntere **K o l b e n k ä f e r** seinen Namen könne erhalten haben, nämlich von einem Horne, das vorn auf seinem Kopfe sitzt. Der Nashornkäfer ist einer der größten in Deutschland; denn er mißt einen Zoll und vier Linien in der Länge, und ist beynähe neun Linien breit. Das Rückenschildchen fehlt ihm nicht; die Flügeldecken sind glatt und ungestreift; der Kopf klein und das starke, harte, spizige, fast fünf Linien lange Horn auf demselben nach hinten gekrümmt. Der Brustschild erhebt sich hinterwärts in einen ansehnlichen Buckel, der in drey stumpfe Spitzen ausläuft. Da Kopf und Brustschild Erhöhungen haben, so gehört der Nashornkäfer zu der ersten Familie seines Geschlechts. Die Farbe seines Leibes ist überall röthlich-braun, oder kaffeebraun, unten fast fuchsroth und glänzend, und an mehrern Stellen mit röthlichen Härchen besetzt. — Bey dem Weibchen, welches um etwas kleiner ist, fehlt nicht nur das Horn am Kopfe, sondern auch der Buckel auf dem Brustschilde, und man bemerkt nur eine ganz geringe glatte Erhebung. Die Farbe unterscheidet sich von der am Männchen nicht. In den Sommermonathen findet sich der Nashornkäfer ziemlich häufig auf Mistbeeten in verrotteter fetter Erde und in hohlen Eichen. Es ist ein träges Insect, das nicht viel fliehet, und oft mit einer Menge Milben besetzt ist, die seinen Körper auslaugen.

Die Weibchen legen ihre Eyer an demselben Orten ab, wo sich die Käfer aufhalten. Es entstehen daraus weiße Larven mit ockergelbem Kopfe und sechs Füßen von gleicher Farbe. Wenn diese ihr völliges Wachsthum erlangt haben, sind sie anderthalb Zoll lang und ziemlich dick. Sie verwandeln sich in der ersten Mysterde zu Nymphen, aus welchen hernach auf die gewöhnliche Art die Käfer entstehen.

N a s h o r n v o g e l, (*Buceros rhinoceros*.) Dieß seines sonderbaren Schnabels wegen sehr merkwürdige Geschöpf ist eine Art von **H o r n v ö g e l n**, (s. d. Art.) vier Fuß lang und an Größe ungefähr dem Truthahn gleich. Sein Schwanz mißt zwölf Zoll und die ausgebreiteten Flügel von einer Spitze zur andern zwey dreyviertel Fuß. Der Oberleib, der Hals, die Brust und der vordere Theil des Bauchs sind glänzend schwarz; der übrige Unterleib schmutzigweiß; die untern Deckfedern des Schwanzes sind halb schwarz, halb weiß; der Schwanz selbst an der Wurzel und Spitze weiß, in der Mitte aber schwarz; die Beine und Klauen mattgrau. Der Schnabel gibt diesem Vogel mit dem darauf befindlichen Theile ein gar sonderbares Ansehen. Er ist zehn Zoll lang, an der Wurzel dritthalb Zoll dick, der ganzen Länge nach fast gebogen, vorn spizig zulaufend und an beyden Kinnladen unregelmäßig gezackt, an der obern die Wurzel roth, der übrige Theil weißgelblich; die untern an der Wurzel schwarz, übrigens ebenfalls weißgelb. Auf dem Rücken der obern Kinnlade dicht an der Wurzel befindet sich ein Ansatz, beynähe so groß wie der Schnabel selbst. Er stellt ein liegendes, mit der Spitze aufwärts gekehrtes und zurückgekrümmtes Horn vor, welches also eine, dem Schnabel entgegengesetzte Richtung hat. Der Substanz nach ist es dem Schnabel gleich; von Farbe aber schwarz und weiß melirt; auf beyden Seiten scheint es durch eine